

ästhetik & widerstand

»Wer bei so einem Film lacht, kann kein Mensch sein.« – Frédéric Schwilden in der »Welt« über den neuen Sacha-Baron-Cohen-Film

Katzenfutter

Eine der Legenden, wie die Bezeichnung »No!Art« für die Kunst Boris Luries (1924–2008) entstand, geht so: Eine Frau sah in einer Ausstellung Luries Collage »Railroad to America«, in der ein Pin-up-Girl mit Strapsen dem Betrachter den nackten Hintern zuwendet, auf einem Eisenbahnwaggon mit Blick auf die dort aufgestapelten Leichen von Buchenwald stehend. Die Besucherin ließ schreiend raus: »No! No! No!« Oder es war ganz anders: Der Maler Alfred Leslie zeichnete für die »Art Week« einen Cartoon, in dem er die in der Lower East Side in New York gelegene March Group & Gallery, die Lurie 1959 mit Stanley Fisher und Sam Goodman gegründet hatte, mit »No!Art« beschriftete. No!Art – diese Kunstmovement einte die Kritik am kommerziellisierten Kunstbetrieb, an der imperialistischen US-Politik und der kapitalistischen Konsumgesellschaft sowie die Ablehnung von Pop-Art und abstraktem Expressionismus, die seit den Fünfzigern als Aushängeschild des »freien Westens« galten.

Luries Werk, dem das Jüdische Museum Berlin nun die Ausstellung »Keine Kompromisse!« (bis 31. Juli) gewidmet hat, ist von seinen Erfahrungen als Überlebender des Holocaust geprägt. Er wurde 1924 in Leningrad geboren, die Familie übersiedelte ein Jahr später nach Riga, wo der Vater ein erfolgreicher Geschäftsmann war. Mit 17 verlor Boris Lurie fast alle Frauen seines Lebens: seine Mutter, eine seiner Schwestern, seine Großmutter und seine Jugendliebe. Sie wurden 1941 in Rumbula bei Riga in einem Massaker von deutschen und lettischen Polizei-Einsatzgruppen erschossen. Er selbst und sein Vater überlebten die Arbeitslager und KZ Lenta, Stutthof und Buchenwald. Im Außenlager Magdeburg-Polte wurden sie von den Amerikanern befreit. 1946 gingen sie gemeinsam nach New York.

Dort begann Lurie zunächst, seine Erinnerungen zeichnerisch festzuhalten. Dann, angeblich angeregt durch »die vielen fetten Frauen« in Amerika, malte er monströse, zerstückelte Frauenkörper in einem Stil, der ein bisschen an Henry Moore, Fernand Léger oder Francis Bacon erinnert. Dazu bilden die »Dance Hall Series«, von der in der Schau

nur wenige zu sehen sind, einen zärtlichen Kontrast. Die Kombination von zu Ikonen gewordenen Fotos aus dem Holocaust, ausgezerrten Gestalten und Leichenbergen mit Pin-ups, strammen Frauenkörpern in aufreizenden Posen, sind eine Konstante in Luries Werk. Fleischlichkeit, Gewalt, Sex und Tod, der voyeuristische Blick des Betrachters, Frauenkörper als Ware und als Verlockung, die Bigotterie der amerikanischen Gesellschaft, alles wird auf vielschichtige Weise as-

Die Nerven knistern. Wenn wir das doch hätten, / was uns, weil es nicht da ist, leise quält
(Kurt Tucholsky).

Wer träumt nicht, was er täte, wenn er Kaiser von Deutschland wär? Ich tu's und würde, im Traum, jedem Bezieher von Hartz IV, der auf einer Nazi-Demo der NPD, der Pegida oder der AfD erwischt würde, den Anspruch streichen. Den Leiter der Polizeidirektion Chemnitz, Uwe Reißmann, der in Clausnitz nichts gegen den drohenden

Mob unternommen, dafür die verängstigten Flüchtlinge misshandeln hat lassen und gedroht hat: »Was wir sicherlich ausweiten werden, sind Ermittlungen gegen den ein oder anderen Insassen des Busses«, sähe ich gern wegen Körperverletzung und Volksverhetzung aus dem Dienst entfernt und für den Rest seiner Tage eingesperrt. Als Draufgabe würde die Polizei von Sachsen künftig in Polizei SA abgekürzt. Aber wie es so geht: *Wir dachten unter kaiserlichem Zwange / an eine Republik ... und nun ists die! / Man möchte immer eine große Lange, / und dann bekommt man eine kleine Dicke – / Ssälawih –!*

Richard Staiger



Protest mit Pin-up: Luries »No with Mrs. Kennedy«, 1964

soziiert und ist durch und durch paradox – wie sein Leben, das er so auf den Punkt brachte: »Meine Sympathie ist mit der Maus, aber ich füttere die Katze.« Ebenfalls paradox: die Berliner Retrospektive, die in 13 edel gestalteten Themenräumen Luries Kunst zeigt. Die ist radikal, roh, obszön, schmutzig und politisch – und bisher weitgehend unbekannt. Das wird sich ändern.

Sabine Lueken

Wunschkonzert

In stiller Nacht und monogamen Betten / denkst du dir aus, was dir am Leben fehlt. /

»Wir brauchen Steuererleichterung für den Mittelstand«, spricht der neoliberalen Apologet, und der sozialdemokratische Systemtrottel, etwa in Gestalt des Hamburger Wirtschaftssenators, fügt hinzu: »Bei der Einkommensteuer plädiere ich dafür, den Mittelstandsbauch abzuflachen, das wäre vor allem für den Mittelstand ein Leistungsanreiz.« Erleichterung, Bauch, Leistung: Begriffe wie diese bestimmen die politische Rede zum Thema Steuern in Deutschland. Die Hamburger Linguistin Elisabeth Wehling hat den kognitiven Deutungsrahmen der Sprache von Politikern, Lobbyisten und Journalisten untersucht und das Ergebnis als leicht lesbaren Essay in Buchform zusammengefasst: *Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht* (Herbert von Halem, 226 Seiten, 21 Euro).

Wehling beschreibt zunächst den in der Kognitionsforschung zentralen Vorgang des Metaphoric Mappings, der nötig ist, um ab-